

Was für ein Jahr...

Die Corona-Pandemie hat alles verändert.
Aber gerade Chemie- und Pharmaindustrie
tun viel, um die Krisenfolgen zu lindern.

Engagiert

Wie Unternehmen bei der
Corona-Bewältigung helfen.
Seite 7

Überwältigt

Die Pandemie in Rheinland-Pfalz:
eine Chronik.
Seiten 8–9

Angepasst

Wie Werner & Mertz die „neue
Normalität“ im Betrieb organisiert.
Seiten 10–11



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

was für ein Jahr. Vielleicht kann es der eine oder andere von Ihnen schon gar nicht mehr hören. Aber an der Corona-Pandemie und ihren Folgen kommen wir natürlich nicht vorbei, wenn wir in dieser Ausgabe auf 2020 zurückblicken.



Foto: BASF SE

Engagement: Die Schutzmaskenspende der BASF an die Bundesregierung war nur eine von zahlreichen Hilfsaktionen der Chemie- und Pharmaunternehmen.

Unser Mitgefühl gilt allen Lesern, die einen lieben Menschen verloren haben, selbst erkrankt sind oder anderweitig unter den Folgen des Virus für Gesellschaft und Wirtschaft leiden. Bei aller Trauer und Tragik ist das aber auch die Gelegenheit, Danke zu sagen. Die Mitarbeiter in der Chemie- und Pharmaindustrie haben einen ganz besonderen – und besonders wichtigen – Beitrag in der Krise geleistet und leisten ihn weiterhin: Unter erschwerten Bedingungen kommen sie in den Betrieb und entwickeln Impfstoffe und Medikamente für die Corona-Therapie, sie produzieren Desinfektionsmittel, Masken und Kunststoffschutz, ohne die die „neue Normalität“ kaum möglich wäre. Gerade in der Krise halten Unternehmen und Beschäftigte zusammen, sie sind flexibel und engagiert und beweisen so, was unsere Branche auszeichnet.

Was uns als Redakteure umso mehr freut: Mitten in diesem fordernden Alltag nehmen sich Mitarbeiter sogar noch Zeit für uns. Es gäbe sicherlich Wichtigeres zu tun, als uns Einblicke in Unternehmen zu gewähren (siehe Seite 16), persönliche Karrieren zu schildern (Seiten 4 bis 5) oder die Corona-Folgen zum x-ten Mal durchzukauen, weil wir bitte ein Statement dazu möchten (Seiten 10 bis 11). Allen, die sich trotzdem die Zeit für „Wir. Hier.“ nehmen, unseren herzlichen Dank. Bleiben Sie uns gewogen und lesen Sie auch 2021 gerne rein. Dann vielleicht mit weniger, aber vermutlich nicht ganz ohne Corona-Themen.

IHRE WIR.HIER.-REDAKTION

Weiter im Web



wir-hier.de

Immer aktuell



link.wir-hier.de/bestellen
Mit unserem E-Mail-Newsletter bleiben Sie immer auf dem Laufenden.

Teilefoto: Ivan Traimak - stock.adobe.com; Röchling, pict rider - stock.adobe.com; BASF SE, picture alliance/Uwe Anspach; shintantanya - stock.adobe.com; Mandy Stappenbeck Floral Design/Fraulein Vintagezauber

In dieser Ausgabe ...



Gesichter der Chemie
Verfahrensmechanikerin Denise Mock behauptet sich gegen Vorurteile.

4-5



Zum Mitreden
Die wichtigsten Fakten rund um ehrenamtliche Tätigkeiten.

6

Schwerpunkt. Was für ein Jahr.

2020 stand ganz im Schatten der Corona-Pandemie – und für 2021 dürfte dasselbe gelten. Wir blicken auf das Virus-Jahr und auf die wichtige Rolle, die unsere Branche bei der Krisenbewältigung spielt.

7-11



Wirtschaft & Politik
Wie die Chemieindustrie den Umbau zur Klimaneutralität meistern kann.

12



Alles außer Corona
Welche Themen Rheinland-Pfalz in diesem Jahr noch bewegt haben.

13



Freizeit
Wie Sie auch ohne Weihnachtsmärkte in Festtagsstimmung kommen.

14-15



Made in Rheinland-Pfalz
Steckschaum von Smithers-Oasis ist die Basis schöner Adventsgerichte.

16

Schwerpunkt. Was für ein Jahr.

25

Epidemien und Pandemien zählt Wikipedia alleine für den Zeitraum seit dem Jahr 2000. Die meisten Seuchenausbrüche sind lokal beschränkt (Epidemien), knapp die Hälfte aller Ausbrüche ist bereits eingedämmt. Die am längsten global aktive Pandemie ist Aids: Das HI-Virus trat 1980 erstmals auf.



Foto: asandlight - stock.adobe.com

7

Ein Bollwerk gegen die Pandemie

Was Chemie- und Pharmaunternehmen in Rheinland-Pfalz zur Corona-Bewältigung beitragen.



Illustration: IW Medien GmbH

8-9

Wie das Virus übers Land kam

Von Lockdown bis Impfstoff: eine Chronik der wichtigsten Corona-Ereignisse in Rheinland-Pfalz.



Foto: Werner & Mertz

10-11

„Eine nie da gewesene Herausforderung“

Wie der „Frosch“-Hersteller Werner & Mertz den Corona-Alltag im Unternehmen organisiert.

Impressum

Wir. Hier. erscheint im Verlag der Institut der deutschen Wirtschaft Köln Medien GmbH, Postfach 10 18 63, 50458 Köln, Konrad-Adenauer-Ufer 21, 50668 Köln.

Herausgeber: Tobias Göpel, Ludwigshafen.
ISSN 2567-2371

Redaktionsleiter:
Nicolas Schöneich (verantwortlich).

Gestaltung:
Harro Klimmeck (Leitung),
Eckhard Langen;
Florian Lang, Daniel Roth (Bilder).

Redaktion: Dr. Sabine Latorre,
Hans Joachim Wolter, Ursula Hellenkemper
(Schlussredaktion); Tel: 0221 4981-0;
E-Mail: redaktion@wir-hier.de.

Vertrieb: Tjerk Lorenz,
Tel: 0221 4981-216;
E-Mail: vertrieb@wir-hier.de.

Fragen zum Datenschutz:
datenschutz@wir-hier.de.
Alle Rechte liegen beim Verlag. Rechte für
Nachdruck oder elektronische Verwertung
erhalten Sie über lizenzen@iwkoeln.de.
ctp und Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei
GmbH & Co. KG, Mörfelden-Walldorf.



Fotos: Röchling (2)

Fest am Steuer: Denise Mock beweist, dass berufliches Vorankommen nichts mit dem Geschlecht zu tun haben sollte.

Gesichter der Chemie

Zweifel spornen sie an

Verfahrensmechanikerin Denise Mock behauptet sich in einem vermeintlichen „Männerberuf“

Erzählt Denise Mock von der familiären Atmosphäre auf der Arbeit, meint sie das ganz wörtlich. „Meine Mutter ist seit über 25 Jahren in der Firma, ich seit 2007“, erzählt Denise Mock. „Und 2008 habe ich hier auf der Arbeit auch meinen jetzigen Mann kennengelernt.“ Damit sind große Teile der Familie Mock beim Kunststoffspezialisten Röchling in Worms vertreten.

Allerdings arbeiten die einzelnen Familienmitglieder in unterschiedlichen Abteilungen – nicht unbedingt das Schlimmste, glaubt Denise Mock. „Wenn wir jeden Tag acht Stunden lang bei der Arbeit zusammen wären und dann nach Feierabend auch noch, würden wir uns vermutlich irgendwann ordentlich auf die Nerven gehen.“ So trifft die Verfahrensmechanikerin beruflich fast nie auf ihre Mutter, die als freigestellte Betriebsrätin aktiv ist. Mit ihrem in der Instandhaltung tätigen Ehemann arbeitet sie vielleicht zweimal im Jahr zusammen.

Momentan ist die Familienverbindung zum Unternehmen für Denise Mock besonders nützlich. Die 31-Jährige ist gerade in Elternzeit mit ihrem zweiten Kind. Ihre Mutter und ihr Mann halten sie derweil über Neuigkeiten im Betrieb auf dem Laufenden. „Oft richten sie Grüße von Kollegen aus. Die fragen, wann ich endlich wieder zurückkomme“, sagt Mock.

Wichtige Rolle für die Nachhaltigkeit

Über ihre Mutter hat Denise Mock auch den Einstieg bei Röchling geschafft. „Nach der Schule habe ich keine Ausbildungsstelle gefunden“, erzählt sie. „Meine Mutter hat dann vorgeschlagen, hier als Produktionshelferin anzufangen.“ Nach zwei Jahren im Unternehmen erhielt sie schließlich einen Ausbildungsplatz.

Heute arbeitet Denise Mock in der Automotive-Sparte von Röchling als Verfahrensmechanikerin in der Entsorgung. „Wobei Entsorgung eigentlich das falsche Wort ist“, meint sie. Was ihre Kollegen und sie machen, ist Recycling – und damit ein wichtiger Beitrag zum nachhaltigen Umgang mit Rohstoffen in der Chemieindustrie: Sie sortieren den Kunststoffausschuss aus der Produktion, transportieren ihn per Gabelstapler umher und machen daraus Granulat, das dann wieder als Grundstoff in der Fertigung eingesetzt wird. Nebenbei übernimmt sie noch Wartungs- und Reparaturarbeiten an den Maschinen.

Der Weg zu ihrer heutigen Position war für Denise Mock nicht einfach. An vielen Stellen musste sie sich gegen Skepsis und Zweifel durchsetzen, weil sie als Frau in einem vermeintlichen „Männerberuf“ startete. „Das ist schon eine große Herausforderung.“ Mock war die erste Frau, die im Unternehmen eine Ausbildung zur Verfahrensmechanikerin machte.

Gleich zu Beginn bekam sie viel Gegenwind zu spüren. „In einer sechsmonatigen Metallgrundausbildung außerhalb der Firma bekam ich Sprüche zu hören wie:

„Du kennst zwar Feilen von deinen geglitten Fingernägeln, aber das hier ist etwas anderes.“ Aufgehalten hat sie das nicht, eher angetrieben: „Am Ende hatte ich den Kurs als Beste abgeschlossen.“

Gegen Vorurteile behauptet

Auch als sie nach ihrer Ausbildung in ihrer jetzigen Abteilung loslegte, gab es ein paar Zweifler. Vorher war dort noch nie eine Frau im Team. „Bist du sicher, dass du als Frau hier arbeiten willst? Hier muss man sich schließlich dreckig machen“, der Werkzeugwechsel ist doch zu schwer für dich – solche Sachen musste ich mir am Anfang immer wieder mal anhören.“

Aber Hürden nimmt Denise Mock mit Leichtigkeit. Neu sind sie für sie ohnehin nicht: Bereits als Kind interessierte sie sich sehr für technische und handwerkliche Tätigkeiten – und musste sich dadurch früh in einem vorwiegend männlichen Umfeld durchsetzen. „In der Schule gab es verschiedene AGs, unter anderem Computer, Werken und Kochen“, erinnert sich Mock. „Ich habe als einziges Mädchen die Werken-AG gewählt.“

Im Laufe ihres Arbeitslebens hat sie gelernt, die Skepsis ihr gegenüber in etwas Positives umzuwandeln. „Für mich war das ein sehr großer Ansporn“, meint Mock. Die Skepsis habe bewirkt, dass sie sich noch mehr reinhängt als ohnehin. „Ich wollte unbedingt allen beweisen, dass ich die Arbeit mindestens genauso gut wie meine männlichen Kollegen machen kann – wenn nicht sogar besser.“ Das ist ihr gelungen. Heute hat kein Kollege noch Vorurteile oder Zweifel. Von ihren Erfahrungen erzählt sie unter anderem beim Girls' Day und ermuntert junge Frauen, technische Berufe zu ergreifen.

Und wer weiß, vielleicht bekommt sie ja in einigen Jahren weitere Unterstützung aus der Familie. „Meine Kollegen triezten mich schon, dass ich meine Kinder auch zur Ausbildung bei Röchling überrede.“ ROBYN SCHMIDT



Kreislauf: Aus dem Ausschuss entsteht Granulat, das in die Produktion zurückgeführt wird.

Diesmal im Fokus:
Denise Mock aus Hangen-Weisheim



Engagierte Kollegen gesucht!

Sie kennen Mitarbeiter, die sich im Unternehmen und außerhalb besonders engagieren und die wir in dieser Rubrik porträtieren sollten?

- Dann schreiben Sie uns: redaktion@wir-hier.de

Weiter im Web

chemie-azubi.de
Mehr über engagierte Mitarbeiter lesen Sie auch in unserem Azubi-Blog.



8 Fakten zum Ehrenamt

Der 5. Dezember ist der „Internationale Tag des Ehrenamts“. Damit wird die Arbeit aller ehrenamtlich tätigen Menschen gewürdigt. Außerordentlich Engagierte zeichnet der Bundespräsident zu diesem Anlass mit dem Bundesverdienstkreuz aus. Solch hohe Ehren können wir leider nicht verteilen, dafür präsentieren wir acht Fakten rund um das Ehrenamt.

VON ROBYN SCHMIDT

1 Was ist eigentlich ein Ehrenamt?

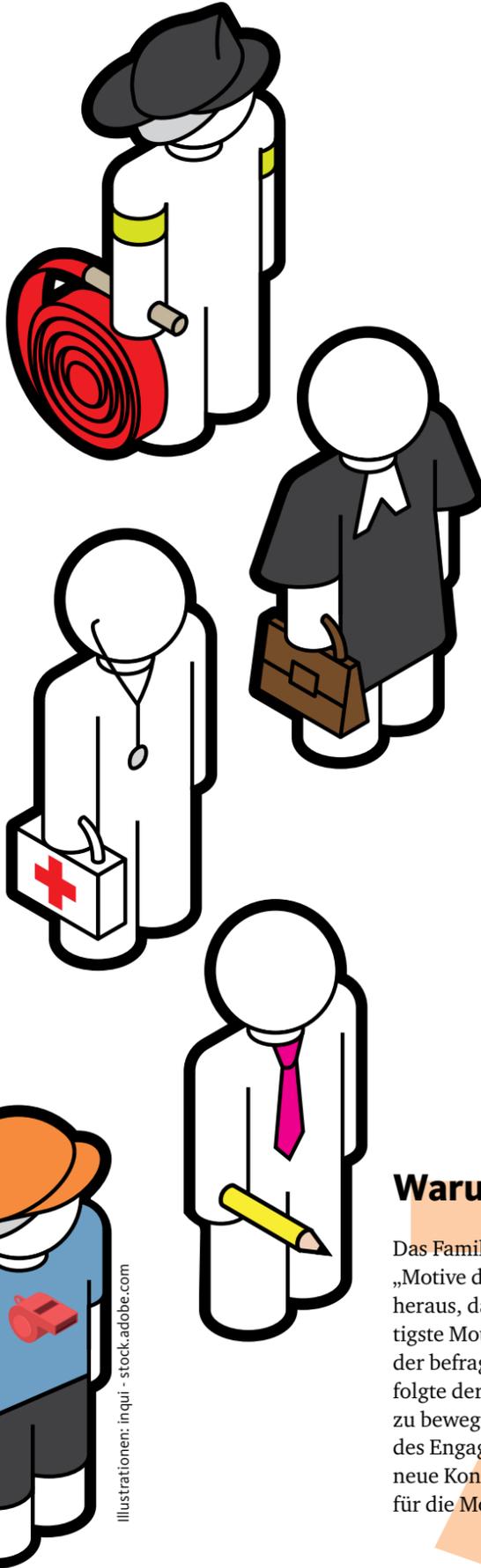
Das Ehrenamt umfasst gemeinwohlorientierte Tätigkeiten im öffentlichen Raum, die freiwillig sind und nicht auf materiellen Gewinn abzielen. So weit, so einfach – doch bei der genauen Definition scheiden sich die Geister. Muss ehrenamtliche Tätigkeit immer unbezahlt sein oder zählt auch Arbeit mit Aufwandsentschädigung? Wie regelmäßig muss sie stattfinden? Und gibt es Unterschiede zwischen Ehrenamt und einfachem bürgerlichen Engagement? Viele Institutionen legen unterschiedliche Maßstäbe an.

2 Wie viele Ehrenamtler gibt es in Deutschland?

Durch die unterschiedlichen Definitionen des Ehrenamts fallen auch die Statistiken recht unterschiedlich aus. Die Bundesregierung spricht von gut 30 Millionen Menschen. Laut dem aktuellsten Freiwilligensurvey des Familienministeriums waren das rund 43 Prozent der über 14-Jährigen – mit steigender Tendenz über die vergangenen 20 Jahre. Das Familienministerium nutzt allerdings eine breitere Definition als andere Institutionen. Die Allensbacher Markt- und Werbeträgeranalyse etwa kam nur auf gut 17 Millionen Ehrenamtler im Jahr 2020, die Verbrauchs- und Medienanalyse VuMA 2019 auf knapp 14 Millionen.

3 Wie steht es um das Ehrenamt in Rheinland-Pfalz?

Rheinland-Pfalz ist Spitzenreiter beim Ehrenamt. Laut dem aktuellsten Freiwilligensurvey haben sich dort zuletzt 48,3 Prozent der Einwohner ab 14 Jahren freiwillig engagiert. Das sind so viele wie in keinem anderen Bundesland. Seit 1999 hat Rheinland-Pfalz auch den schnellsten Anstieg der Engagiertenquote verzeichnet: Damals lag sie noch bei 33 Prozent.



Illustrationen: inqui - stock.adobe.com

4 In welchen Bereichen sind die meisten Ehrenamtler aktiv?

Mit Abstand am häufigsten arbeiten Ehrenamtler in Sportvereinen. Hier waren 2018 laut VuMA knapp 38 Prozent aller Engagierten im Einsatz. Auf Platz zwei (23,6 Prozent) landeten kirchliche Einrichtungen. Danach folgen Hilfsorganisationen wie Caritas, Rotes Kreuz oder Feuerwehr (18,1 Prozent), die Seniorenpflege (15 Prozent), Förderarbeit an Schulen und Kindergärten (12,6 Prozent) und das Engagement in politischen Parteien (10,2 Prozent).

5 Wie engagiert man sich im Netz?

Zwar läuft ein Großteil des Ehrenamts klassisch vor Ort ab, gerade unter jungen Menschen werden digitale Methoden aber prominenter. Der dritte Engagementbericht des Bundesfamilienministeriums aus dem Jahr 2020 beleuchtet die ehrenamtliche Tätigkeit junger Menschen zwischen 14 und 27 Jahren. Unter den Befragten bezeichneten sich 43 Prozent als „digital Engagierte“. Digitales Engagement reicht dabei vom Teilen relevanter Inhalte in sozialen Medien über Crowdsourcing – die digitale Mobilisierung von Internetnutzern für ein Thema – bis hin zur Entwicklung und Programmierung neuer digitaler Technologien.

6 Warum engagieren sich Ehrenamtler?

Das Familienministerium hat in einer gleichnamigen Studie gezielt die „Motive des bürgerschaftlichen Engagements“ gesucht. Es stellte sich heraus, dass nicht der Altruismus im Vordergrund steht. Das wichtigste Motiv war Freude an der ehrenamtlichen Arbeit: 95 Prozent der befragten Ehrenamtler gaben diese als wichtigen Grund an. Es folgte der Wunsch, anderen zu helfen (86 Prozent), das Gefühl, etwas zu bewegen (83 Prozent), eine besondere Beziehung zu dem Bereich des Engagements, der Glaube, gebraucht zu werden, und die Chance, neue Kontakte zu knüpfen (jeweils 82 Prozent). Die geringste Rolle für die Motivation spielte eine Vergütung (13 Prozent).

7 Wer engagiert sich besonders stark?

Aus der repräsentativen Verbrauchs- und Medienanalyse VuMA geht hervor, welche Bevölkerungsgruppen sich 2018 besonders häufig im Ehrenamt engagiert haben. Im Vergleich zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung arbeiten Menschen ab 60 Jahren häufiger in ehrenamtlichen Positionen, besonders 20- bis 29-Jährige engagieren sich seltener. Unter den Ehrenamtlern finden sich etwas mehr Frauen (52,9 Prozent) als Männer. Vor allem einkommensstarke Personen sind überproportional oft ehrenamtlich aktiv. In den älteren Daten des Familienministeriums kommt es wegen unterschiedlicher Ehrenamtsdefinitionen häufig zu anderen Verteilungen.

8 Wie hat Corona das Ehrenamt verändert?

Spenden bei öffentlichen Events bleiben aus, Kontaktverbote machen bestimmte Tätigkeiten unmöglich, das Risiko einer Ansteckung schwebt über allem. Das scheint den Willen der Ehrenamtler jedoch nicht zu bremsen, wie eine erste Studie von „Zivilgesellschaft in Zahlen“ (ZiviZ) zur Lage des freiwilligen Engagements in den ersten Corona-Monaten zeigt. Die gemeinnützige Tochter des Stifterverbands stellt darin einen krisenbedingt großen Anstieg von spontanem Engagement fest – momentan übersteige das Angebot an Freiwilligen sogar die Nachfrage. Tipps, wie man diesen Engagementwillen in die Tat umsetzen kann, gibt die Landesregierung unter wir-tun-was.rlp.de

Schwerpunkt.

Was für ein Jahr.



Foto: Marcel Hastibert

AHA-Regeln: „Das richtige Verhalten jedes Einzelnen ist das Fundament zur Eindämmung der Pandemie“, sagt RöhM-Betriebsarzt Tobias Limbach.

Ein Bollwerk gegen die Pandemie

Desinfektion, Atemschutz, Medikamente: Der wichtige Beitrag von Chemie- und Pharmaunternehmen zur Corona-Bewältigung

Ende Januar 2020 ist das Corona-Virus für die meisten Bundesbürger noch irgendein kleines Problem im fernen Asien. Doch dann überspringt der Erreger Covid-19 so schnell wie unbemerkt alle Landesgrenzen und unterzieht unser Leben einem Härtestest – beruflich wie privat.

Binnen weniger Wochen würgt die Pandemie das Wirtschaftswachstum ab, viele Chemiebetriebe müssen Kurzarbeit anmelden: Im Mai sind 90.000 Beschäftigte oder gut 15 Prozent der Branche betroffen, verkündet der Bundesarbeitgeberverband Chemie. Vor allem Autozulieferer müssen die Produktion runterfahren oder Projekte stoppen. Aber auch den Bau einer Hydrieranlage von Haltermann Carless in Speyer legt die Pandemie sechs Monate lang lahm.

Überstunden, Rohstoff-Engpass – riesige Nachfrage nach Hygienemitteln und Plexiglas

Das bedeutet aber im Umkehrschluss: Mehr als vier Fünftel der Beschäftigten arbeiteten im Mai wie gewohnt – oder leisteten mehr als je zuvor. Denn als Vorlieferant für Medikamente, Diagnostika, Reinigungs- und Desinfektionsmittel sind viele Firmen systemrelevant. Bei der BASF etwa schießt die Nachfrage nach Handdesinfektionsmittel in die Höhe, gut eine Million Liter spendet der Chemiekonzern sofort weltweit. Bei Sebapharma in Boppard haben die Waschstücke Hochkonjunktur, bei Freudenberg sind es Atemschutzmasken. Die Produktion läuft rund um die Uhr, die benötigten hochtechnischen Vliesstoffe kom-



Foto: asiandelight – stock.adobe.com

Reinlichkeit: Desinfizieren ist oberstes Gebot.

men aus dem Werk Kaiserslautern. Werner & Mertz in Mainz wird der Nachfrage nach Reinigungsmitteln kaum noch Herr, die Rohstoffbeschaffung wird zur enormen Herausforderung (siehe Seiten 10 bis 11). Und auch RöhM kommt mit der Plexiglaslieferung nicht mehr hinterher: Die Bestellungen durchsichtiger Kunststoffplatten, die vor Tröpfcheninfektionen schützen, gehen durch die Decke, Supermärkte wie Apotheken wollen sie haben. Das Rohmaterial für die Scheiben liefert das Werk in Worms: „Der Absatz hat sich je nach Typ um das Fünf- bis Zehnfache erhöht“, sagt Geschäftsführer Michael Pack.

Überstunden sind für die Mitarbeiter in dieser Zeit selbstverständlich, ihre Arbeit ist das wichtigste Bollwerk im Kampf gegen die Pandemie. Im Schulterchluss bekennen sich die Chemiesozialpartner zu ihrer sozialen Verantwortung und zum Gesundheitsschutz in den Unternehmen. Schnell stellen sich die Betriebe auf veränderte Hygienekonzepte

ein: „Schon im Januar gab es einen intensiven Austausch mit unserem Werk in Schanghai“, erzählt etwa Arbeitsmediziner Tobias Limbach, Leiter des Gesundheitsmanagements bei RöhM in Worms, „deswegen konnten wir sehr früh reagieren.“ Im Februar treten erste Verdachtsfälle in den Betrieben auf. Also ermöglichen die Unternehmen Homeoffice, wo es geht. Kleine wie große Sitzungen laufen zunehmend virtuell ab. So arbeitet bei der BASF bereits Mitte März rund die Hälfte der 40.000 Mitarbeiter am Stammsitz Ludwigshafen mobil oder von zu Hause aus. Die Zahl der Web-Meetings schießt in die Höhe: Waren es im Dezember 2019 noch 110.000 Sitzungen, sind es im April bereits 490.000. Man durchlaufe eine „steile Lernkurve mit digitalen Kommunikationsmedien“, bestätigt auch Michael Kundel, Chef des Wormser Folienherstellers Renolit.

Erstes deutsches Serum gegen das Corona-Virus kommt aus Rheinland-Pfalz

Natürlich läuft auch die Forschung bei Pharmaunternehmen wie AbbVie oder Boehringer Ingelheim auf Hochtouren. Schneller als je zuvor reagieren Pharmawirtschaft und Wissenschaft auf das Corona-Virus. Sie entwickeln Impfstoffe, erproben vorhandene Medikamente auf ihre Eignung, entwickeln neue Arzneimittel und unterstützen die Gesundheitssysteme schwer betroffener Länder. Inzwischen gehört das Mainzer Biotech-Unternehmen Biontech zu den aussichtsreichsten Kandidaten im Wettrennen um einen Impfstoff: Das Serum ist bereits seit Oktober im EU-Zulassungsprozess. SABINE LATORRE

Wie das Virus übers Land kam

Wie nachhaltig die Corona-Pandemie unser Leben verändern wird, ist nicht absehbar. Immerhin können wir nachzeichnen, wie alles begann – und wie die Unternehmen aus Chemie und Pharma im Kampf gegen das Virus helfen VON NICOLAS SCHÖNEICH



1. Februar 2020

Rund 100 Reiserückkehrer aus China müssen in Quarantäne. Sie werden in der Südpfalz-Kaserne in Germersheim untergebracht und dürfen sie erst nach zwei Wochen wieder verlassen.

Deutschland geht in den Lockdown. Das öffentliche Leben kommt nahezu zum Erliegen. Viele Chemieunternehmen schicken die ganze oder Teile der Belegschaft in Kurzarbeit.



16. März

26. Februar

Erster Corona-Fall im Land: Im Bundeswehrzentral Krankenhaus in Koblenz wird ein Soldat behandelt, der im NRW-Hotspot Heinsberg Karneval gefeiert hat.

17. März

Das Pharmaunternehmen Roche mit Standort in Mannheim legt den ersten Corona-Schnelltest für den Einsatz bei Laborproben vor.

27. März

Der Mainzer Landtag beschließt einen Nachtragshaushalt über 3,3 Milliarden Euro. Am selben Tag macht Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier mit seiner Unterschrift den Weg frei für das Corona-Hilfspaket des Bundes. Gesamtumfang: mehr als 600 Milliarden Euro.



19. März

Erster Corona-Todesfall in Rheinland-Pfalz.

März/April



Chemieunternehmen steigen in die Produktion von Desinfektionsmitteln ein oder fahren sie hoch. Die Behörden vergeben Ausnahmegenehmigungen, damit bestimmte Wirkstoffe leichter einsetzbar werden. Vielerorts verteilen Hersteller die Mittel an Krankenhäuser, Feuerwehren und andere Einrichtungen (im Bild: Das DRK Morsbach freut sich über eine Spende von Procter & Gamble). Andere Unternehmen helfen mit Schutzausstattung aus Kunststoff sowie Masken.

20. April

Erste Lockerungen des Lockdowns.

22. April

Das Mainzer Pharmaunternehmen Biontech erhält die bundesweit erste Genehmigung für die Prüfung eines möglichen Impfstoffs.

1. Mai

Die Arbeitslosenzahl ist im April um 14,4 Prozent auf 117.400 geschossen.

13. Mai

Die Gastronomie darf wieder öffnen.



Auch Hotels kommen aus dem Lockdown.

18. Mai

3. Juni

Die Arbeitslosenzahl ist im Mai auf 125.100 gestiegen. 40.000 Unternehmen haben für 452.000 Beschäftigte Kurzarbeit angemeldet.

17. Juni

Kontaktbeschränkungen, Maskenpflicht und weitere Schutzmaßnahmen werden verlängert, Großveranstaltungen bleiben verboten.

6. August

In Rheinland-Pfalz nehmen Teststationen für Reiserückkehrer den Betrieb auf, ab 8. August gilt eine Testpflicht für Rückkehrer aus Risikogebieten.

18. August

Das Konsortium CARE (Corona Accelerated R&D in Europe) geht an den Start. Es bringt mehr als drei Dutzend Institute, Stiftungen und Unternehmen aus Europa zusammen, die die Forschung und Entwicklung an Corona-Medikamenten vorantreiben. Boehringer Ingelheim leitet im Konsortium die Arbeiten zur Entwicklung von virusneutralisierenden Antikörpern.



Anfang September

Die Arbeitslosenzahl hat im August ihren Höchststand von knapp 130.000 erreicht.

Anfang Oktober

Die Arbeitslosenzahl sinkt auf 123.000.

Anfang November

Im Oktober waren knapp 119.000 Menschen arbeitslos.

9. November



Biontech (im Bild die Gründer Özlem Tureci und Ugur Sahin) und Pfizer verkünden, dass ihr Impfstoff zu 90 Prozent wirksam ist. Zwei Tage später steht ein Vertrag mit der EU über die Lieferung von zunächst 200 Millionen Impfdosen. Am 20. November beantragen die Unternehmen die US-Zulassung des Impfstoffs.

2. Juni

Der rheinland-pfälzische Unternehmerpräsident Gerhard F. Braun sagt: „Wir rechnen damit, dass die Wirtschaft erst wieder 2022 das Niveau von vor der Krise erreichen wird.“

16. Juni

Die Corona-Warn-App wird veröffentlicht.

28. Juli

Biontech und das US-Partnerunternehmen Pfizer starten eine globale Studie zu ihrem Impfstoffkandidaten.



17. August

Erstmals seit dem Lockdown läuft der Regelbetrieb an allen Schulen.



19. August

Erste Corona-Fälle an Schulen und Kitas im Land. Erstmals seit April gibt es laut Robert-Koch-Institut (RKI) wieder mehr als 100 gemeldete Neuansteckungen in Rheinland-Pfalz. Am 20. November wird dieser Wert bei mehr als 1.000 liegen.

23. September

Der Landtag in Mainz verabschiedet den zweiten Nachtragshaushalt zur Bekämpfung der Corona-Folgen.

28. Oktober

Boehringer beginnt die klinische Studie für einen Wirkstoff, der das Risiko beziehungsweise den Schweregrad akuter Atemwegskomplikationen bei Corona-Patienten abmildern soll.

2. November

Wegen des rapiden Anstiegs der Neuinfektionen geht Deutschland in einen Teil-Lockdown.

20. November

Bis zum Stichtag gab es in Rheinland-Pfalz 36.091 Corona-Fälle. Davon sind rund 21.300 Patienten genesen und 402 verstorben.



Foto: Robert Kneschke – stock.adobe.com



Heiß begehrt: Blick in die Produktion von Desinfektionsmitteln der Professional-Sparte „Tana“.

Neue Rezeptur: Ein neues Mittel aus verfügbaren Rohstoffen wirkt innerhalb von 30 Sekunden – nicht nur gegen Bakterien, sondern auch gegen behüllte Viren wie das Corona-Virus.

Verantwortung: Für Inhaber Reinhard Schneider hat die Eindämmung der Pandemie oberste Priorität – auch ohne wirtschaftlichen Nutzen.

Standort: Seit mehr als 150 Jahren produziert das Familienunternehmen in Mainz.

Schnelle Hilfe: Desinfektionsmittel gehen im Frühjahr zum Selbstkostenpreis an lokale Alten- und Pflegeheime, Rettungsdienste sowie Abteilungen der Stadt Mainz.

„Eine nie da gewesene Herausforderung“

Seit Ausbruch der Pandemie gibt es bei Werner & Mertz keinen Alltag mehr

Gleich zu Beginn der Pandemie registrierte das Mainzer Familienunternehmen Werner & Mertz – bekannt für die „Frosch“-Reinigungsmittel – eine erhöhte Nachfrage: „Da waren wir alle noch sehr entspannt“, berichtet Unternehmenssprecherin Birgitta Schenz. Doch mit den ersten Corona-Fällen in Europa schossen die Bestellungen von Seife, Oberflächenreinigern und Desinfektionsmitteln in die Höhe: „Die Bestellungen überstiegen schnell unsere eigenen freien Produktionskapazitäten, aber auch die der Lieferanten.“

Eine Taskforce entstand. Ihre Ziele: die Belegschaft schützen und europaweit die Versorgung der Bevölkerung mit notwendigen Produkten sicherstellen. Schenz resümiert: „Kurzarbeit gab es bei uns nie. Unser Betrieb ist systemrelevant und läuft bis heute auf Hochtouren.“

Zertifizierungen laufen online

Ein Team kümmerte sich um die Beschaffung der Rohstoffe, ein anderes gemeinsam mit der Geschäftsführung um interne Prozesse: „Wie können wir mit der Pandemie umgehen? Eine bisher nicht da gewesene Herausforderung“, erzählt Personalleiterin Nadja Janzer. Umgehend erhielt die Belegschaft Masken und Desinfektionsmittel, auch für den persönlichen Bedarf. Die Abläufe im Betrieb wurden strengen Hygieneregeln unterworfen, ein raffiniertes Zeit-Raum-Konzept entwickelt: „Wir haben sicher-

gestellt, dass die Produktion weiterläuft, selbst wenn sich jemand mit dem Virus infiziert.“ Die IT richtete Homeoffice-Plätze ein und ermöglichte digitale Meetings. Selbst eine anspruchsvolle Umweltprüfung nach Vorgaben der EU (das sogenannte EMAS-Audit) erfolgte im Laufe des Jahres online. Eine Webseite im Intranet informiert bis heute rund um Corona. „Wir verzeichnen täglich bis zu 200 Zugriffe unserer knapp 800 Mitarbeiter in Deutschland und Österreich“, sagt Janzer.

Doch zurück zum Frühjahr, als das Telefon der firmeneigenen Verbraucherberatung Sturm klingelte: „Alle wollten wissen, welche unserer Reiniger auch desinfizieren oder wie viel Alkohol sie enthalten“, so Schenz. Das Beratungsteam wies zudem stets auf gründliches Händewaschen zum eigenen Schutz hin: „Es war sehr viel Besorgnis bei den Anrufern zu spüren.“ Um den hohen Bedarf an Desinfektionsmitteln zu decken, entwickelte die „Professional“-Sparte in kürzester Zeit eine neue Rezeptur zur Händedesinfektion aus verfügbaren Rohstoffen: Binnen einer Woche waren die Zutaten beschafft, das Mittel produziert und die notwendigen Dokumente besorgt.

„Die Eindämmung der Pandemie hat für uns momentan oberste Priorität – auch ohne einen wirtschaftlichen Nutzen“, verkündete Inhaber Reinhard Schneider. Und entschied, zugunsten der Desinfektionsmittelherstellung andere Produkte zurückzufahren, etwa den Umsatzbringer Spiritus Glas-Reiniger. Die Multifunktionsanlagen in der Fertigung erhielten neue Module, die Produktion für Desinfektionsmittel vervierfachte sich: Von Januar bis Anfang April 2020 stellte

Werner & Mertz 348.000 Liter her, überwiegend am österreichischen Standort in Hallein. Man arbeitete im Dreischichtbetrieb, „24 Stunden, mehr gibt der Tag nicht her“, so Schneider.

Beeindruckende Solidarität

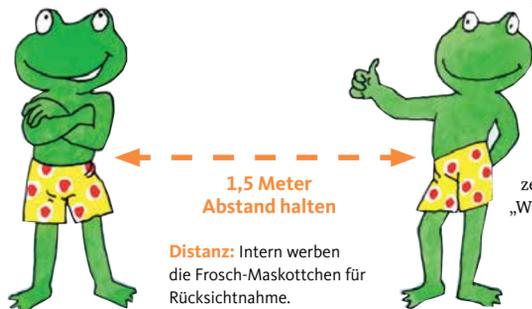
Mainzer Krankenhäuser und Rettungsdienste erhielten das Mittel – sowie mehr als 500 Kliniken in ganz Europa. „Das war eine teamübergreifende Aufgabe“, erzählt Schenz. „Wir mussten ausreichend Desinfektionsmittel herstellen, die richtigen Päckchengrößen für den Export finden und die Vorgaben der anderen Länder checken.“

Alle halfen, machten Überstunden, der Außendienst befüllte sogar Regale im überlasteten Handel. Eine beeindruckende Solidarität: „Die Belegschaft hat Sensationelles geleistet, trotz der Doppelbelastung mit Kita und Schulen“, lobt die Personalchefin.

Auch die Geschäftsführung verhält sich vorbildlich: Mitarbeiter, die selbst einer Risikogruppe angehören oder für deren Partner das gilt, werden bis zum Ende der Pandemie bei vollem Gehalt freigestellt. Die zweite Corona-Welle nimmt Werner & Mertz trotz der unvermindert hohen Anforderungen gelassen: „Unsere Prozesse funktionieren, das Team ist eingespielt, virtuelle Sitzungen und Homeoffice sind jetzt vertraut“, versichert Schenz. „Wir haben das Chaos hinter uns gelassen, an Flexibilität gewonnen und gehen bedacht miteinander um.“

SABINE LATORRE

„Wir haben das Chaos hinter uns gelassen und Flexibilität gewonnen“



1,5 Meter Abstand halten

Distanz: Intern werben die Frosch-Maskottchen für Rücksichtnahme.



Hygiene: Die Nachfrage nach Handseifen ist seit Ausbruch der Corona-Pandemie durch die Decke geschneit.

Fotos: Werner & Mertz (6)

Kommentar

„Globalen Preis für CO₂ einführen“



Foto: VCI

Wolfgang Große Entrup, Hauptgeschäftsführer des Verbands der Chemischen Industrie (VCI)

Die deutsche Chemie hat beim Klimaschutz eine klare Marschrichtung: Wir wollen bis zur Mitte des Jahrhunderts CO₂-neutral produzieren. Das geht – wenn wir ganz neue Anlagen bauen. Dazu müssen Unternehmen aber Milliarden Euro an Investitionen in die Hand nehmen.

Die EU will verhindern, dass die Industrie dabei auf der Strecke bleibt. Das Brüsseler Rezept dafür ist aber nicht bekömmlich: Importprodukte sollen mit Klima-abgaben belegt werden. Diese „Grenzausgleichsmaßnahmen“ können aber nach hinten losgehen. Wenn die EU wie geplant bestehende Entlastungen für die Industrie streicht, würde das die Produktion verteuern. Dadurch können wir als exportabhängige Branche Exportprodukte schlechter verkaufen. Und: Unsere Handelspartner dürften schnell auf Gegenwehr schalten, wenn wir in Europa „Klimazölle“ einführen.

„Kooperation mit China und USA anstreben“

Eine bessere Idee: Brüssel sollte Klimaschutzgrenzen abbauen, indem es die USA, China und Co. überzeugt, einen globalen CO₂-Preis einzuführen. Unsere Chemiestandorte hätten dann keine Nachteile mehr, wenn sie klimaschonende Verfahren entwickeln. Kann nicht funktionieren? Vielleicht doch. Denn China will auch mehr Klimaschutz, und die USA könnten nach der Wahl wieder an Bord kommen. Daher, liebe EU: Bitte mehr internationale Zusammenarbeit, weniger Abschottung.



Beim EU-Gipfel in Brüssel: Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen will einen „Green Deal“.

Foto: picture alliance/dpa/Sputnik

Wirtschaft & Politik

Der Weg zu mehr Klimaschutz

Der „Green Deal“ der EU: Nur eine wettbewerbsfähige Chemie kann den nötigen Umbau stemmen

Diese Frau hat einen ehrgeizigen Plan: EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen will „Europa bis 2050 zum ersten klimaneutralen Kontinent der Welt machen“. Durch ihren „Green Deal“ soll die Europäische Union Mitte des Jahrhunderts unter dem Strich kein klimaschädliches Kohlendioxid (CO₂) mehr ausstoßen.

Damit das auch klappt, plant die EU eine Verschärfung des Klimaziels für die Zwischenetappe bis 2030. Die neue ehrgeizige Vorgabe: Die EU-Mitgliedsstaaten sollen ihren Treibhausgasausstoß bis dahin um 55 Prozent gegenüber 1990 verringern. Erreicht sind bisher aber erst minus 27 Prozent. Das heißt: Im nächsten Jahrzehnt müssen die Emissionen stärker sinken als in den gesamten 30 Jahren zuvor.

„Roadmap 2050“ zeigt, wie der Wandel gelingen kann

Für die Chemiebranche geht es dabei um den Erhalt der Wettbewerbsfähigkeit, so der Verband der Chemischen Industrie (VCI). „Klimaschutz ist uns wichtig. Die Chemieunternehmen wollen 2050 klimagasneutral produzieren, aber das neue Zwischenziel ist äußerst ambitioniert“, sagt Jörg Rothermel, Abteilungsleiter Energie, Klimaschutz und Rohstoffe bei dem Chemieverband. „So eine Zielverschärfung muss zwingend durch zusätzliche Maßnahmen begleitet werden, damit die chemische Produktion in Europa weiter wirtschaftlich bleibt.“ Zum Beispiel sollten Verkehrs- und Gebäudesektor stärker als bisher am CO₂-Einsparen mitwirken.

Denn nur eine erfolgreiche Chemieindustrie wird die gewaltige Transformation bewältigen, die für eine klimaneutrale Produktion

nötig ist. Dass und wie dieser Wandel gelingen kann, hat der Verband mit der Studie „Roadmap 2050“ dargelegt. Sie zeigt der Politik, worauf es nun ankommt.

Viel Vorlaufzeit erforderlich. Für eine treibhausgasneutrale Chemie müssen oft ganz neue Verfahren her. Die werden frühestens ab Mitte der 2030er Jahre zur Verfügung stehen und erst danach wirtschaftlich sein, heißt es beim VCI. Ein Beispiel: Etwa 2010 entwickelten Forscher des Chemiekonzerns BASF in Ludwigshafen ein neues Verfahren, um Wasserstoff klimagasfrei herzustellen. Aktuell baut der Konzern dafür eine Testanlage. Arbeitet sie erfolgreich, soll in ein paar Jahren eine Pilotanlage entstehen, ab 2030 dann eine große Produktionsanlage.

Riesige Investitionen nötig. Allein um für sechs wichtige Grundchemikalien neue Verfahren zu entwickeln und voraussichtlich auch neue Anlagen zu bauen, wird die Branche laut der „Roadmap 2050“ in den nächsten Jahrzehnten 45 Milliarden Euro zusätzlich investieren müssen. Neben dem neuen Verfahren für Wasserstoff prüft die BASF derzeit, wie ihre Steamcracker in Zukunft nicht mehr mit Erdgas, sondern mit Grünstrom beheizt werden können. In diesen Großanlagen gewinnt man bei 850 Grad Celsius aus Rohbenzin viele Grundchemikalien für die Produktion. Für die Einführung neuer Technologien müsste nach Einschätzung von Experten allein die BASF Milliarden investieren. Nur eine wettbewerbsfähige Branche kann solche Investitionen stemmen.



Foto: BASF SE

Herzstück des Produktionsverbunds: In Zukunft will die BASF solche Steamcracker mit Grünstrom beheizen.

Massen an Ökostrom gefragt.

Ab Mitte der 2030er Jahre wird der Strombedarf der Branche daher rasant steigen. Eine CO₂-neutrale, elektrifizierte Chemie verbraucht laut Studie 628 Milliarden Kilowattstunden Grünstrom pro Jahr – so viel wie die gesamte deutsche Stromproduktion heute. Das heißt: Der Ausbau von Wind- und Sonnenenergie hierzulande muss enorm beschleunigt werden. Auch die EU-Kommission geht das nun an; sie will die Stromerzeugung auf Offshore-Anlagen im Meer deshalb bis 2050 um das 25-Fache steigern.

Strom billig machen. Die viele elektrische Energie muss aber auch preiswert sein. Nur bei Stromkosten von 4 Cent je Kilowattstunde wären die neuen stromintensiven Verfahren wirtschaftlich, so die VCI-Experten. Heute zahlen industrielle Großabnehmer, die 100 Millionen Kilowattstunden im Jahr beziehen, im Schnitt 8,5 Cent. Auch das zeigt: Die Politik hat hier noch Hausaufgaben zu machen. HANS JOACHIM WOLTER

Es gibt nicht nur Corona

Was im Laufe des Jahres in Rheinland-Pfalz noch alles geschehen ist

Ein Jahr geht schnell vorüber – und bald starten wir bereits in das Jahr 2021. Doch auch wenn uns von 2020 hauptsächlich die Corona-Pandemie im Gedächtnis bleiben wird, so gab es doch noch sehr viel mehr Dinge, die ebenfalls Gewicht haben – positive wie negative. Was die Menschen in Rheinland-Pfalz unter anderem bewegt hat.

SABINE LATORRE

Brückensanierung wird teurer

Die dringenden Brückensanierungen im Land (link.wir-hier.de/bruecken) werden teurer. Wie die Salierbrücke bei Speyer: Die Verbindung zwischen Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz über den Rhein wird rund 16,7 Millionen Euro verschlingen – 12 Millionen Euro mehr als geplant. Kostspieliger auch die Talbrücken Pfäfersgraben und Tiefenbach an der A 61 zwischen der Anschlussstelle Rheinböllen und dem Rastplatz Hunsrück: Sie schlagen nun mit 151 Millionen Euro zu Buche (statt 121). Gut: Die Bauarbeiten an der Schiersteiner Brücke in Mainz sind nahezu beendet. Gesamtkosten: 216 Millionen Euro.



Foto: Picture Alliance/Uwe Anspach

Foto: Picture Alliance/Andreas Arnold

Humor ist, wenn man trotzdem lacht

Küsschen, Schunkeln und Gesang – für dieses närrische Treiben sieht es jetzt leider düster aus: „Fastnacht und Karneval sind genauso wie Ostern, Weihnachten fest im Jahreskalender verankert. Trotzdem ist klar, dass es die fünfte Jahreszeit, so wie wir sie kennen, in der nächsten Kampagne nicht geben wird“, sagt Ministerpräsidentin Malu Dreyer. In vielen Hochburgen werden die Veranstaltungen wegen Corona abgesagt. Alle hopp: Ihren Humor lassen sich die Narren trotzdem nicht nehmen. Lernen Sie doch mal den Präsidenten einer Karnevalsgesellschaft persönlich kennen: link.wir-hier.de/karneval



Foto: Picture Alliance/Thomas Frey



Foto: Picture Alliance/Andreas Arnold

Netzausbau geht voran

Rheinland-Pfalz will schneller surfen, im März wurde eine „Gigabit-Strategie“ ausgerufen. Die soll den Landkreisen bis 2025 den Wechsel der Netzinfrastruktur von Kupfer zu Glasfaser ermöglichen. Auf 50 Megabit pro Sekunde können seit November über 90 Prozent der Haushalte zugreifen, auf 1.000 Megabit fast jeder zweite Haushalt. Im bundesweiten Vergleich liegt das Land aber noch im unteren Drittel. Dabei sind gute Netze für Firmen jetzt besonders wichtig: „Wer erfolgreich sein will, muss die Chancen der Digitalisierung nutzen“, betont Gusein Guseinov, Digitalberater der Handwerkskammer Koblenz. Stichworte: vernetzte Produktion, Internet der Dinge, Arbeit 4.0, digitale Ausbildung. Mehr: link.wir-hier.de/digital



Foto: Alexander Limbach – stock.adobe.com

Rheinland-Pfälzerin holt das Krönchen

Die Deutsche Weinkönigin 2020/2021 kommt aus Rheinland-Pfalz: Eva Lanzerath von der Ahr erobert im September mit Charme, Wissen und Schlagfertigkeit die Herzen der Jury. Weinprinzessinnen werden Eva Müller aus Rheinhessen und Anna-Maria Löffler aus der Pfalz. Eva Lanzerath ist die Nachfolgerin von Angelina Vogt (Anbaugbiet Nahe), die Krone bleibt damit in Rheinland-Pfalz. Das Engagement junger Menschen als Botschafter ihrer Heimat ist einfach vorbildlich: link.wir-hier.de/loreley



Freizeit

Weihnachtsstimmung trotz Corona

Durch die Corona-Pandemie wird auch eine unserer liebsten Traditionen zur Winterzeit eingeschränkt sein: Die meisten Weihnachtsmärkte müssen dieses Jahr geschlossen bleiben und dürfen nicht mit Glühwein und gebrannten Mandeln locken. Wie und wo Sie im Dezember auch ohne Weihnachtsmärkte in Festtagsstimmung kommen

VON ROBYN SCHMIDT

Digitale Weihnachtsfeier



Weihnachten ist die Zeit des Beisammenseins. Das Zusammenkommen in der realen Welt ist derzeit kaum empfehlenswert, doch zum Glück gibt es genug Videochat-Angebote, die zumindest virtuelle Weihnachtstreffen mit Familie, Freunden oder Kollegen ermöglichen. Verabreden Sie einfach einen Termin, zu dem sich alle mit Glühwein Laptop, Tablet oder Handy ausgerüstet im Wohnzimmer platzieren, bestimmen Sie einen Weihnachts-DJ, der den Audio-Output seines Geräts für alle Teilnehmer teilt, und schon kann losgequatscht, getrunken, gegessen und gesungen werden. Wenn Sie rechtzeitig vorher Weihnachtsgeschenke hin- und hergeschickt haben, können die Beschenkten diese nun live öffnen. Und per Video kommt die Enttäuschung über Socken auch nicht ganz so hart rüber.

Weihnachtsmarkt im eigenen Garten



Wenn wir nicht zum Weihnachtsmarkt können, dann bringen wir den Weihnachtsmarkt eben zu uns. Wer das Glück hat, einen eigenen Garten mit ausreichend Platz zu haben, kann dort das Weihnachtsmarktfeeling im kleinsten Familien- oder Freundeskreis wecken. Dafür einfach einen großen Topf mit dampfendem und würzigem Glühwein warm machen, Mütze aufsetzen, Weihnachtsmusik im Hintergrund auflegen und hinaus in den Garten. Begeistern Sie sich selbst oder Ihren Partner für die Rolle als Weihnachtskoch, der Maronen röstet, Fleisch und Gemüse auf dem Grill oder über dem Lagerfeuer zubereitet. Haben Sie künstlerisch begabten Nachwuchs, kann er seine Werke ausstellen und so das Taschengeld ein bisschen aufbessern.

Digitaler Gottesdienst



Auch für viele Nicht-Kirchgänger ist Weihnachten der eine Anlass im Jahr, zu dem es sie in den Gottesdienst verschlägt. Schließlich ist Jesu Geburt Anlass der Feiertage – außerdem trägt das Liedersingen und Erinnern an die Weihnachtsgeschichte maßgeblich dazu bei, in Weihnachtsstimmung zu kommen. Dieses Jahr werden Weihnachtsgottesdienste wenn überhaupt nur unter Auflagen möglich sein und bergen durch die Nähe zu anderen Menschen ein hohes Infektionsrisiko. Viele Gemeinden bieten deshalb an, ihre Gottesdienste digital per Livestream zu besuchen. Das Gemeinschaftsgefühl vor Ort kann das zwar nicht ganz ersetzen, aber in diesen Zeiten dürfte es gerade für Risikogruppen die sicherste Alternative sein.

Übersichten finden Sie unter fernsehen.katholisch.de/fernsehgottesdienste/streaming und kirchenvonzuhause.de

Weihnachtsbäume selbst schlagen



„Die Axt im Haus erspart den Zimmermann“, hieß es schon bei „Wilhelm Tell“. Noch besser: Die Axt im Haus erspart den Besuch beim Weihnachtsbaumverkäufer. Wer will, kann in den Wald losziehen, sich ein schönes Exemplar aussuchen und es selbst schlagen. Steht der Baum dann erst mal geschmückt und beleuchtet im Wohnzimmer, ist der Stolz beim Betrachten umso größer – und ein spaßiges Abenteuer ist es noch dazu. Aber aufpassen: Es ist nicht erlaubt, einfach irgendeinen Baum aus irgendeinem Wald mitzunehmen – das wäre Diebstahl an den Waldbesitzern. Zum Glück gibt es in Rheinland-Pfalz viele organisierte Events zum Selberfällen. Eine Übersicht finden Sie unter link.wir-hier.de/weihnachtsbaum

Weiter im Web

link.wir-hier.de/freizeit

Mehr Tipps für Mittagspause und Wochenende.



Krippenweg Kell



Versteckt zwischen Moos, Ästen und Blättern ist in Andernach-Kell so einiges zu entdecken. Erkunden Weihnachtswanderer nämlich den knapp drei Kilometer langen Krippenwegs, stoßen sie auf viele versteckte Krippen: Dutzende kleine Welten mit Motiven aus aller Welt sind nahtlos in die Natur entlang des Waldwanderwegs mit Start am Keller-Sportplatz eingearbeitet – so gut, dass man sie oft erst auf den zweiten Blick entdeckt. Zum Glück markieren Schilder mit Sternschnuppen jede Krippe. Diese gehören übrigens alle der Organisatorin, die die Krippen auf Flohmärkten erstanden oder als Geschenke erhalten hat.

Alle Infos: facebook.com/events/1505472509663340

Rentieralm



Sie sind die Stars der winterlichen Tierwelt: die in einem Weihnachtshit verewigten Rentiere Dancer, Dasher, Prancer, Vixen, Comet, Cupid, Donner, Blitzen – und natürlich Rudolph mit der roten Nase. Glaubt man der Popkultur, ziehen die Huf-tiere den Schlitten, mit dem der Weihnachtsmann jedes Jahr seine Runde fliegt, um Geschenke zu verteilen. In Niederhausen an der Nahe muss man dann zwar feststellen: In Wirklichkeit können Rentiere gar nicht fliegen – dafür sind sie in echt noch knuffiger als im Zeichentrick. Bei einer gebuchten Tour können Besucher der dortigen „Rentieralm“ mit den Vierbeinern durch die Wälder und Weinberge des Nahetals wandern und müssen dabei nicht einmal Geschenke verteilen.

Alle Infos: rentieralm.de

Viruelles Weihnachtssingen



Zu Weihnachten gehört Musik, egal ob die jährlich wiederkehrenden Hirnschmelzer von Wham! und Mariah Carey, Chorklassiker wie „Oh, Tannenbaum“ oder kirchliche Weihnachtslieder wie „Stille Nacht“. Dieses Jahr können wir diese Lieder beim gemeinschaftlichen Weihnachtssingen leider nicht mehr oder weniger treffsicher trällern, gilt doch Gesang als einer der „besten“ Übertragungswege für Corona-Viren. Als Ersatz übertragen Veranstalter wie die Städte Würzburg und Nürnberg ihre Weihnachtskonzerte ohne Vor-Ort-Publikum immerhin online. So können Sie zumindest im heimischen Wohnzimmer mitsingen – im Wissen, dass es Hunderte oder Tausende andere Menschen in ihren Häusern gerade genauso machen.

Mehr Infos unter wuerzburg.de und stadion-nuernberg.de

Mittagspause

So hilft die Corona-Warn-App

Kontakte reduzieren, Maske tragen und Abstand halten sind nicht die einzigen Mittel, mit denen wir zur Eindämmung der Pandemie beitragen können. Auch mit der Nutzung der Corona-Warn-App der Bundesregierung helfen wir. Die App warnt Nutzer, wenn sie sich längere



Zeit in der Nähe Infizierter aufgehalten haben, macht Infektionsketten so nachvollziehbar und hilft, eine mögliche unwissentliche Weitergabe des Virus zu vermeiden.

Wie die App funktioniert

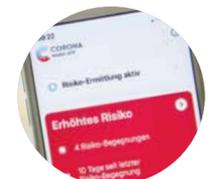
Sind Handys, auf denen die App installiert ist, nah beieinander, tauschen sie per Bluetooth Zufalls-codes aus und „erinnern“ sich so an ihre Begegnung. Persönliche Daten werden nicht gespeichert.

Was tun bei positivem Test?

Einen positiven Test müssen die Nutzer in der App eintragen. Damit niemand falsche Ergebnisse einträgt, vergibt das Gesundheitsamt einen QR-Code oder eine TAN, mit der man die Meldung freischaltet.

Und bei „erhöhtem Risiko“?

Welches Risiko angezeigt wird, hängt unter anderem davon ab, wie lange und wie nah man mit einer infizierten Person in Kon-



takt war. Bei niedrigem Risiko müssen Nutzer nichts tun. Meldet die App ein erhöhtes Risiko, sollten Nutzer zu Hause bleiben und mit dem Hausarzt, dem ärztlichen Bereitschaftsdienst oder dem Gesundheitsamt telefonisch das weitere Vorgehen absprechen. Ein automatisches Recht auf einen Corona-Test entsteht durch eine Risikobenachrichtigung nicht.

Wie wird die App genutzt?

Stand 20. November gab es knapp 23 Millionen Downloads der Warn-App. Seit dem Start haben mehr als 74.500 Nutzer ihr positives Testergebnis geteilt.

ROBYN SCHMIDT

Wissenschaftler

So funktionieren die Corona-Tests

Um zu testen, ob man sich mit dem Corona-Virus angesteckt hat, gibt es unterschiedliche Verfahren. Wie aber unterscheiden sie sich?

Der verlässlichste Test ist der sogenannte **PCR-Test**. Dabei wird im Labor eine Probe aus einem Nasen-Rachen-Abstrich untersucht. Anschließend wird das Erbmateriale der Viren vervielfältigt und nachgewiesen. „Der Vorteil ist, dass durch die Vervielfältigung auch niedrige Ausgangsmengen zu einem richtig-positiven Nachweis führen“, erklärt Hendrik Borucki von Bioscientia in Ingelheim, einem von vier deutschen Leistungszentren für Corona-Diagnostik.

Eine zweite Testform ist der **Antigentest**. Dazu gibt man eine Abstrichprobe auf einen Teststreifen. Ist das Virus vorhanden, reagieren dessen Eiweißbestandteile mit dem Streifen. Antigentests sind schnell, relativ günstig und einfach zu handhaben. Allerdings sind sie weniger sensitiv: „Weil das Virusmaterial anders als beim PCR-Test nicht vervielfältigt wird, muss genug in der Probe vorhanden sein, damit der Test positiv ausfällt“, sagt Borucki. „Deshalb wirken sich Schwächen der Probennahme wie etwa die Abstrichtiefe stärker aus als bei PCR.“ Die Verlässlichkeit sowohl positiver als auch negativer Ergebnisse ist also geringer.

Eine dritte Testmöglichkeit ist der **Antikörpertest**. Er weist den Erreger nicht direkt nach, sondern sucht im Blut nach Antikörpern, die vom Immunsystem zur Bekämpfung des Corona-Virus gebildet werden. Antikörpertests dienen deshalb vor allem dazu, festzustellen, ob jemand bereits eine ausgeheilte Corona-Erkrankung hinter sich hat. ROBYN SCHMIDT

Mehr Chemie im Alltag:
link.wir-hier.de/wissen



Foto: picture alliance/Tayfun Coskun

Abstrich: Er geht den meisten Corona-Tests voraus.



Fotos (v. o.): Bloom's, Mandy Stappenbeck Floral Design/Fräulein Vintagezauber, Nami Kim/Floral Designer Timo Hoogterp

Festlich: Neben dem Standardprodukt, einem Ziegel, gibt es den Steckschaum von Smithers-Oasis in vielfältigen Formen.

Made in Rheinland-Pfalz

Träume auf Schäumen

Im Advent, zur Hochzeit, auf dem Grab: Die Basis für Blumenschmuck kommt von Smithers-Oasis

Es klingt makaber, doch die Zeit der Trauer stimmt Smithers-Oasis zuversichtlich: Im September und Oktober macht der Weltmarktführer für Blumenschäume den Großteil seines Jahresumsatzes, „wir fahren dann auch eine zweite Schicht“, sagt Geschäftsführer Wolfgang Zipperer. Denn Ende Oktober folgt Allerseelen auf Allerheiligen, man gedenkt der Verstorbenen – und kauft Blumengestecke für Gräber.

Arrangiert sind Blumen für diesen und viele andere Anlässe mit hoher Wahrscheinlichkeit auf einem Steckschaum aus Grünstadt. In der Hochsaison des Unternehmens verdreifacht sich das Verladevolumen, die Produkte gehen an Großhändler, bei denen Floristen ihren Tagesbedarf einkaufen. Dann wird auch die Stammebelegschaft von 125 Mitarbeitern aufgestockt. Innovative Fertigungsprozesse ermöglichen diese große Flexibilität. Die Prozesse und die genaue Rezeptur des Schaums sind so geheim wie die Coca-Cola-Formel. So viel sei verraten: Bei Smithers-Oasis läuft die Produktion kontinuierlich statt in kleinen Batches und bei immer gleichem Qualitätsstandard.

„Das Blumenleben verlängern“

Ausgangsprodukt des Steckschaums ist ein Phenolharz, dem Zusatzstoffe beigemischt werden. Ein chemischer Prozess löst das Aufschäumen aus. „Wenn Sie eine 1 Zentimeter dicke Schicht auf eine Oberfläche auftragen, wächst sie auf 70 Zentimeter an“, erklärt Zipperer. In der Produktion entstehen große Blöcke, aus denen in zahlreichen Verarbeitungsschritten die Produkte werden. Zum Beispiel Ziegel von 23 x 11 x 7,5 Zentimetern, die den Großteil des Absatzes ausmachen, aber auch Formen wie Kugeln oder Sterne. Deren Qualitätsstandards haben im Unter-



Trocken: Steckschäume halten neben Frisch- auch Trockenblumen.



Vielseitig: Zylinderförmige Arrangements sehen auf jeder Festtafel gut aus.

nehmen höchste Priorität: „Es geht darum, das Blumenleben zu verlängern“, erklärt Zipperer. „Die Blumen bekommen nicht nur Halt im Schaum. Auch der pH-Wert wird darüber so eingestellt, dass die Blumen in einem Gesteck viel länger halten als in einer Vase.“ Die wichtigsten Qualitätskriterien für die Schaumstruktur sind Saugzeit und Wasserspeicherkapazität: Legt der Florist einen Ziegel auf die Wasseroberfläche, saugt dieser binnen einer Minute zwei Liter Wasser auf. „Und stellen Sie den Ziegel hochkant, darf er höchstens zwei Milliliter Wasser verlieren.“

Die US-Konzernmutter hat ihr Angebot über die Jahre auf den ganzen Lebenszyklus von

Blumen ausgedehnt. In Deutschland vertreibt Smithers-Oasis unter dem Firmennamen „Floralife“ etwa die Blumennahrung, die häufig beim Schnittblumenkauf beigelegt wird. Auch weitere Produkte für den Floristenbedarf gehören zum Angebot, darunter Werkzeuge und Accessoires. „Wir helfen Menschen, durch Blumen zu sprechen“, sagt die Marketingleiterin Eva Middelberg.

Pionier bei schwarzem Schaum

Smithers-Oasis betreut Floristen und andere Kunden ganzheitlich, etwa über Kooperationen mit Meisterschulen, Kindergärten und dem Fachverband Deutscher Floristen. Seit einigen Jahren steht auch Social Media im Fokus, wo das Unternehmen unter anderem Gestaltungsideen teilt. Und Floristentage, bei denen Kunden zu bestimmten Themen zusammenkommen, helfen, möglichst zielgerichtet auf die Bedürfnisse der Floristen einzugehen. Middelberg betont: „Wir werden vom Traditionalisten zum Trendsetter“, der Impulse gibt und erhält. Eine Innovation ist der schwarze Blumensteckschaum Oasis Black. Was nur nach einer Farbänderung klingt, gibt Floristen erweiterte Designmöglichkeiten: „Schwarz können Sie in die Gestaltung einbinden“, sagt Zipperer. „Beim bekannten grünen Schaum stecken Floristen eng, damit man ihn nicht sieht.“

Zugleich nutzt Smithers-Oasis Wachstumschancen außerhalb der Branche: Die Schäume werden inzwischen zur Anzucht in Gewächshäusern, als hydrophobe Würfelchen im Fensterbau sowie mit Kühlmitteln getränkt in Verpackungen für Pharma- und Lebensmittelindustrie eingesetzt. Diese zusätzlichen Verkaufskanäle sichern die Zukunft. Damit jeder Monat Grund zur Zuversicht gibt. NICOLAS SCHÖNEICH

Die nächste Ausgabe erscheint am 16. Januar mit dem Schwerpunkt „Verantwortung“.